

Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
Herausgeber: Swiss Society of the History of Medicine and Sciences
Band: 30 (1973)
Heft: 3-4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: Ackerknecht, Erwin H. / Hintzsche, E. / Fischer-Homberger, Esther

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen

1. KARL E. ROTHSCHUH, *History of Physiology*. Translated and edited with a new English bibliography by GUENTER B. RISSE. XXI+379 Seiten, 151 Abbildungen. Robert E. Krieger Publ. Comp., Huntington (N. Y.) 1973. \$ 21.50.

Wir möchten hier diese in den USA erscheinende Übersetzung des wohlbekannten und einzigartigen Buchs von Rothschuh begrüßen und aus zwei Gründen besonders auf sie hinweisen: Das 1953 erschienene deutsche Original ist seit langem vergriffen. Die Übersetzung muß uns das also ersetzen. Diese Übersetzung ist außerdem eine Neuauflage. Bei ungefähr gleichbleibendem Umfang hat der Verfasser manche ernstere Lücke, z. B. bezüglich Englands, durch Opferung mehr anekdotischer Details, an anderer Stelle gefüllt, den neueren Resultaten der Physiologiegeschichtsforschung Rechnung getragen und neuere Ergebnisse der physiologischen Forschung eingefügt. Auch die Bibliographie ist vom Verfasser wie vom verdienstvollen Übersetzer erneuert worden. (Vielleicht hätten dabei mehr als nur 2 der 22 physiologiegeschichtlichen Zürcher Dissertationen der letzten fünfzehn Jahre Erwähnung verdient?) Diese Neuauflage sollte also von Bibliotheken wie Privaten auch in Europa beachtet werden. Erwin H. Ackerknecht

2. GUENTER B. RISSE (ed.), *Modern China and Traditional Chinese Medicine*. A Symposium held at the University of Wisconsin, Madison. VIII+167 Seiten. Charles C. Thomas, Springfield 1973.

Dieses Symposium wurde im April 1972 abgehalten, d. h. etwa ein Jahr, nachdem Reisen amerikanischer Ärzte und Wissenschaftler nach China wieder möglich geworden waren und eine China-Mode (Moden sind in den USA noch kurzlebiger als anderswo) das Land überschwemmte. Das Symposium zerfällt in drei Abteilungen. Ein historischer Hintergrund wird von ILSA VEITH und RALPH C. CROIZIER gegeben. Der Beitrag von Croizier «Traditional Medicine in Modern China» ist, wie immer, ausgezeichnet und wahrscheinlich der beste in diesem Buch. Der zweite Abschnitt, der sich mit der Akupunktur beschäftigt, beginnt mit einer ebenfalls ausgezeichneten Einführung durch den Herausgeber G. B. RISSE, «Die alte und die neue chinesische Akupunktur». Er besteht dann größtenteils aus Übersetzungen offiziellen chinesischen Materials durch Chinesen-Amerikaner. Ein Beitrag von C. NORMAN SHEALY, der anhand moderner Experimente schmerzunterdrückende Wirkungen der Elektroakupunktur zu erklären versucht, ist interessant. Es scheint mir allerdings, daß die Erklärung der chinesischen Aku-

punktur-Narkose durch Hypnose und politische Beeinflussung immer noch die plausibelste ist. Es ist erstaunlich, daß in diesem Zusammenhang niemand Vergleiche mit der verblüffend ähnlichen Hypnose-Anästhesie, wie sie bei uns im Westen seit hundertfünfzig Jahren praktiziert wird, anzustellen für nötig befunden hat.

Der dritte Abschnitt, «Gesundheitspflege im modernen China», ist leider der schwächste. (In dieser Beziehung bietet der Sammelband von J.R.QUINN, Washington 1972, mehr.) Dies ist um so bedauerlicher, als hier zweifellos die stärkste Leistung der Chinesen vorliegt (totalitäre Staaten haben seit der Zeit der Inkas immer besonderes Talent auf diesem Gebiet gezeigt aus hier nicht weiter auszuführenden Gründen). Die zwei Doktoranden in moderner chinesischer Geschichte an der Universität von Wisconsin, Herr KENETH LEVIN und Herr PAUL PICKOWITZ, referieren natürlich auch einige interessante Fakten. Zum Beispiel sind Angaben aus dem Lehrbuch für sogenannte Barfuß-Ärzte in dem Artikel von Pickowitz außerordentlich aufschlußreich. Insgesamt handelt es sich aber bei den Beiträgen dieser zwei jungen Historiker mehr um Propaganda-Traktätchen als wissenschaftliche Darstellung. Diese Mischung von Enthusiasmus, Mangel an kritischer Beobachtung und Denken und Unwissenheit bezüglich medizinischer Probleme erinnert peinlich an ähnlich wertvolle Ergüsse, welche zwischen 1920 und 1940 von Zweimonatsreisenden über die USA, die Sowjetunion oder Hitler-Deutschland veröffentlicht wurden. Es scheint Levin und Pickowitz unbekannt zu sein, daß die Versorgung der Massen mit Halbärzten auch in Europa nicht neu ist, sondern im Gegenteil vor etwa hundertfünfzig Jahren nach tausendjähriger Erprobung dort mit Freuden aufgegeben wurde. Was den bedauernswerten berühmten Innerrohrchirurgen SAMUEL ROSEN betrifft, so hätte ihm doch jemand rechtzeitig sagen sollen, daß es nicht unbedingt nötig war, daß er der Welt demonstrierte, daß man großes chirurgisches Können mit einer ungewöhnlich geringen Quantität an kritischem Denken und Kenntnissen jenseits seiner Spezialität kombinieren kann.

Das Buch sieht sich selbst als ein «Interim-Dokument» und ist in diesem Rahmen zweifellos wertvoll und begrüßenswert.

Erwin H. Ackerknecht

3. JOACHIM STERLY, *Krankheiten und Krankenbehandlung bei den Chimbu im zentralen Hochland von Neu-Guinea*. Beiträge zur Ethnomedizin, Ethnobotanik und Ethnosoziologie. 289 Seiten, 19 Abbildungen. Arbeitsgemeinschaft Ethnomedizin, Hamburg 1973. DM 26,-.

Dr. Joachim Sterly, der sich in sehr verdienstvoller Weise um die Pflege der Ethnomedizinforschung bemüht und auch Herausgeber der gleichnamigen Zeitschrift ist, legt hier die Ergebnisse einer halbjährigen Expedition, die er im Jahre 1971 zu den Chimbu in Neu-Guinea unternahm und die sich auf die Sammlung

ethnomedizinischer Daten konzentrierte, vor. Der letzte Weltkrieg hat die früheren Primitiven ja so gründlich «zivilisiert», daß es sehr schwer geworden ist, solche überhaupt noch zu finden. Selbst in Neu-Guinea, wo sie relativ unberührt geblieben sind, sind auch sie stark «akkulturiert». Dr. Sterly beginnt darum logischerweise mit Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Morbidität und Akkulturation bei den Chimbu. Er gibt dann einen Überblick über die Krankheitskonzepte in diesem Gebiet, welche noch immer überwiegend magischer Natur sind. Dies spiegelt sich in der dann analysierten Krankenbehandlung wieder, in der sich aber auch nichtmagisches Vorgehen findet.

In einem zweiten kasuistischen Teil hat Dr. Sterly dann die etwa hundert von den Chimbu als solche benannten «Krankheiten» kurz dargestellt, wobei er jedesmal diese Krankheit beschreibt, die Erklärung, welche die Chimbu für sie geben, sowie ihre Behandlung. Dr. Sterly hat sicher recht, wenn er der Verwendung des Begriffes Krankheitsursache bei der Darstellung des primitiven Materials kritisch gegenübersteht. Ob andererseits sein Versuch, die primitive Behandlung mit solchen Auszügen zu umschreiben wie «das Dasein des Patienten wieder in seine Wahrheit bringen», uns weiter hilft, ist eine andere Frage. Dieser kasuistische Teil enthält auch eine sehr wertvolle Liste der Chimbu-Namen der Körperteile und der Chimbu-Namen der von ihnen verwendeten zahlreichen Heilpflanzen sowie eine umfangreiche Bibliographie und interessante Abbildungen. Es war sehr günstig, daß sich Herr Sterly bei der Auswertung seiner Feldforschungen auf eine ziemlich ausgedehnte Literatur in Zeitschriften betreffend der Medizin jener Region stützen konnte. Dies erlaubte ihm Richtigstellungen, Kontrollen, Vergleiche und Erweiterungen. Dies ist eine außerordentlich verdienstvolle Monographie, wie es leider nur allzuwenige gibt. Auch die nüchterne Sprache, in der sie abgefaßt ist, sticht vorteilhaft von jenen Geheimdialekten ab, welche in Deutschland zur Zeit unter Gelehrten Mode zu sein scheinen. *Erwin H. Ackerknecht*

4. J. JANSEN (ed.), *Letter from G. Bidloo to Antony van Leeuwenhoek about the animals which are sometimes found in the liver of sheep and other beasts*. Dutch Classics of History of Science, XVIII. 100 Seiten, Frontispiz und Textabbildungen. B. de Graaf, Nieuwkoop (Netherlands) 1972. Holl. Gld. 56.—

Etwa ein Drittel des Werkes nimmt der faksimilierte Text der holländisch geschriebenen ersten Ausgabe von 1698 ein, ein weiteres Drittel erfordert die neue englische Übersetzung, der Rest enthält eine kurze Biographie Bidloos als Einleitung, eine Analyse des genannten Briefes, die auf die häufig abweichenden Deutungen gegenüber unserer jetzigen Kenntnis hinweist, Bidloos Meinung über die Ätiologie der Krankheiten und seine abschließenden Erörterungen sowie Nachweise der verschiedenen Ausgaben und der beigezogenen Literatur. Der Übersetzer kommt zum Schluß, daß sich Bidloo in diesem Brief als guter Untersucher

erweist, dessen Folgerungen auf wissenschaftlichem Denken basieren, der aber auch stets die Nützlichkeit seiner Forschungen für den Menschen im Auge behält. Die Untersuchung über den Leberegel, *Fasciola*, jetzt *Distomum hepaticum*, ist eine wohlbegründete und systematisch geschriebene Studie. Sehr breit ist darin die Literatur über alle Arten von Würmern und anderen Kleinlebewesen behandelt, die für den Menschen pathogen sind. Obgleich der Hauptgegenstand des Briefes der Leberegel ist, muß man sich doch bewußt sein, daß Bidloo mit dieser Untersuchung eine ins einzelne gehende Darstellung gewisser Aspekte der Medizin geben wollte. Der verhältnismäßig hohe Preis dürfte durch die kleine Auflage bedingt sein.

E. Hintzsche

5. HAKIM MOHAMMED SAID (ed.), *Proceedings of the First Health of the Nation Conference*. Special issue of *Hamdard Journal of the Institute of Health and Tibbi Research*. 505 Seiten, 10 Farbtafeln und 24 Seiten Textabbildungen. Karachi (Pakistan) 1972. 10.50 £.

Veranstaltet von einem Nationalen Gesundheitskomitee, fand im Frühjahr 1971 eine erste Konferenz über die Gesundheit der Bevölkerung Pakistans statt, die in Karachi, Rawalpindi und Lahore tagte. Verbunden damit waren gleichzeitige Aufklärungsaktionen durch Filmvorführungen, Presse und Radio sowie eine Ausstellung über das Gesundheitswesen fremder Länder in Karachi. Die behandelten Themen betreffen vorwiegend Probleme der sozialen und der präventiven Medizin sowie Erziehungsfragen und Umweltschutz. Einige der Vorträge sind auch für den Medizinhistoriker interessant, so die des Abschnittes «Gesundheit und Kräuter», in denen die Wichtigkeit der Medizinalpflanzen östlicher Herkunft behandelt wird. Aus dem Kapitel «Gesundheit und Bürger» sei besonders der Vortrag von M. Y. GURAYA über «Die Bedeutung der Gesundheit im Islam und in islamischen Ländern» hervorgehoben, der auf 20 Seiten Großformat eine klar geschriebene Abhandlung über das genannte Thema bringt, auch den Einfluß der islamischen Heilkunde auf die westliche Medizin darlegt. Im zweiten Teil wird über den Gesundheitsdienst in 32 Ländern berichtet (die Schweiz fehlt darin!); ein dritter Teil beschäftigt sich mit Umweltschäden und dem Drogenmißbrauch, behandelt also mehr aktuelle Probleme. Wer Gelegenheit hatte, den Initiator all dieser Anregungen, Hakim Mohammed Said, kennenzulernen, wird sich seiner Initiative und Einsatzfähigkeit mit besonderer Freude erinnern.

E. Hintzsche

6. NELL DOWD (ed.), *Hunter's Lectures of Anatomy*. 308 pages. Elsevier Book Division, Amsterdam 1972. Dfl. 35.-.

Wer sich mit dem Stand der Anatomie um die Mitte des 18. Jahrhunderts beschäftigt, wird diese Nachschrift von 48 Vorlesungen WILLIAM HUNTERS als eine

zuverlässige Quelle benutzen müssen. Sie ist handschriftlich publiziert aus zwei Bändchen, deren erstes 185 einseitig beschriebene Blätter, das zweite deren 114 umfaßt. Eine Datierung findet sich für das Jahr 1752. In die Handschrift liest man sich sehr leicht ein, als mutmaßlicher Verfasser wird ein Arzt namens CHARLES WHITE genannt, der mit JOHN HUNTER befreundet war. In der Frage der Entdeckung des Lymphsystems wird in einer sehr kurzen Einleitung die Priorität William Hunters gegenüber den Monroes in Edinburgh betont. Demgegenüber ist als viel wichtiger hervorzuheben, daß die Beschreibung der Befunde durch abwägende Beurteilung der Beobachtungen verschiedener Autoren besonderes Interesse verdient. So wird etwa die Vorgeschichte der Entdeckung des Kreislaufes in kurzen Sätzen dargestellt. In markanter Form werden auch mit Eigennamen bezeichnete anatomische Feststellungen dem wirklichen Entdecker zugewiesen. Gelegentliche Ausblicke streifen die Funktion der Organe sowie Krankheiten und dadurch bedingte anatomische Veränderungen. Hingewiesen sei auch auf die am Ende des Werkes befindlichen Angaben über verschiedene Methoden der Herstellung anatomischer Präparate. Ein inhaltlich empfehlenswertes und in Anbetracht der Ausstattung preiswertes Buch. *E. Hintzsche*

7. A.M. COOKE, *A History of the Royal College of Physicians of London*, Vol. III. XXVIII+447 Seiten, 14 Abbildungen. Oxford University Press, London 1972. £ 5.00.

Das Werk, dessen frühere Bände von Sir GEORGE CLARK verfaßt wurden, wird nun unter dessen beratender Mitwirkung von A.M. COOKE fortgeführt. Der 3. Band umfaßt in 15 Kapiteln die Jahre 1858–1948, schließt also Entwicklung und Aufbau des Nationalen Gesundheitsdienstes mit ein. Es sind Jahre bedeutender sozialer, wissenschaftlicher und beruflicher Veränderungen, die auf Grund reichlichen Quellenmaterials dargestellt wurden. Behandelt werden Verwaltung und Besitzungen des Royal College of Physicians of London, die führenden Persönlichkeiten, die Aufnahmebestimmungen und die Beziehungen zu anderen ärztlichen Berufsorganisationen, ferner zur Regierung, zum General Medical Council und zur Londoner Universität. Schon das allein wäre ein bedeutendes Programm; es werden aber auch zu ihrer Zeit aktuelle medizinische Probleme in irgendeinem Zusammenhang mit erörtert, so etwa Aussatz, Impfung, Cholera, Pest in Europa, das Diphtherie-Antitoxin, ein Gesetz über ansteckende Krankheiten, der Giftverkauf, Patentmedizinen, die Abtreibungsfrage, Beurteilung der Psychoanalyse sowie der Verzicht auf Latein in der Vorbildung der Medizinstudenten, ihre Überlastung und die Spezialistenfrage. Diese Aufzählung kann vom Inhalt nur eine sehr unvollkommene Vorstellung geben, indes wird sie zeigen, daß nicht nur interne Geschäfte des College of Physicians behandelt werden. Erfreue-

lich ist, daß eine sehr ausführliche Inhaltsübersicht von 16 Seiten und ein Kreuzregister – zweiseitig auf 27 Seiten – den Zugang zu dem inhaltsreichen Werk erschließen. Im ganzen gewinnt man den Eindruck, daß die jahrhundertealte Institution des Royal College of Physicians of London durch Zusammenschluß mit anderen gleichartigen Organisationen als Berater der Regierung wieder an Bedeutung gewonnen hat. Wer sich mit Studienproblemen oder ärztlichen Standesfragen beschäftigt, ist des Vergleiches wegen auf dieses Werk angewiesen; es gehört in jede medizinische oder medizin-historische Fachbibliothek. *E. Hintzsche*

8. WOLFGANG-HAGEN HEIN, *Illustrierter Apotheker-Kalender 1973*. 36 Bildtafeln mit erläuterndem Text und Kalendarium. Deutscher Apotheker-Verlag, Stuttgart 1973. DM 10,80. – Dasselbe für 1974 DM 11,50.

Der seit vielen Jahren bestens eingeführte Kalender bedarf kaum einer weiteren Empfehlung, denn er hält Jahr für Jahr das Interesse an der Geschichte der Pharmazie wach. Die Abbildungen sind technisch sehr gut wiedergegeben, der Begleittext ist vorzüglich redigiert und mit allen wünschenswerten Nachweisen über Herkunft und einschlägige Literatur versehen. Erstaunlich ist, daß der Herausgeber immer wieder unbekannte Seltenheiten zu finden weiß, die diese Blätter auch für den Medizinhistoriker interessant machen. Wer sie sammelt, hat in Kürze bei bescheidenem Preis bald ein recht anschauliches Bildmaterial beisammen.

E. Hintzsche

9. AMBROISE PARÉ, *Des monstres et prodiges*. Edition critique et commentée par JEAN CÉARD. Travaux d'humanisme et renaissance, Nr. 115. L+239 Seiten, 77 Figuren im Text, weitere Figuren im Fußnoten- und Anmerkungsapparat. Droz, Genf 1971. Fr. 48.–.

«Son propos n'est pas d'établir des vérités», schreibt Céard in seiner ausführlichen und aufschlußreichen Einleitung über den Autor dieses Monstrenbuchs. Tatsächlich zeigt schon der Blick auf das Inhaltsverzeichnis zu Parés vorliegendem (nach der 4. Auflage von 1585 ediertem) Werk, daß es sich dabei nicht so sehr um eine Blüte der Renaissance-Rationalität handelt, als vielmehr um eine Blüte jener Selbstverständlichkeit, mit der die Renaissance ihre eigene Widersprüchlichkeit hinzunehmen vermochte. Paré ordnet seine enzyklopädisch zusammengefaßten Mißgeburten, Merkwürdigkeiten, seltsamen Krankheitserscheinungen, Seltenheiten, Märchen- und Sagengestalten keineswegs (wie wir dies eben taten) nach Gesichtspunkten ihrer Wahrscheinlichkeit oder Realität. Er ordnet sie vielmehr vorwiegend nach ihrer supponierten Ursache (Gottes Zorn, Samenabnormalitäten, Vererbung, Dämonen, Magie usw.) und nach ihrem Bio- bzw. Ideotop (monstres marins, monstres volatiles, monstres terrestres usw.).

Wie Dämonen da neben Vererbungsmechanismen stehen, stehen Meermönch und Meerbischof neben Seehund und Seeschneckenhäuschen, steht die Giraffe in nächster Nähe des eßbaren Thanacth mit Tigerfüßen, Menschenhänden und menschlichem Gesicht, der Komet neben der himmlischen Vision, der Hermaphrodit neben dem Kind mit Froschkopf, die Trillingsgeburt neben den 36 lingen vom 20.1.1269. Quellenkritik, Realitätskritik, Kritik überhaupt findet sich kaum, selbst wenn (darauf weist der Herausgeber eindringlich hin) solche bei den von Paré zitierten bzw. bestohlenen Autoren durchaus nicht fehlt.

Gerade weil dieses Buch zu Parés Werk gehört, zum Werk dieses Erz-Helden der Kritik und der eigenen Beobachtung, kann es als Mahnung dienen. Mahnung, die Renaissance, Zeiten und Leute überhaupt, nicht einfach mit den Maßstäben zu identifizieren, die sie gesetzt haben. Zudem ist es, samt einem Teil der aufschlußreichen und sorgfältig redigierten Zusätze des Herausgebers, äußerst unterhaltend zu lesen – und anzuschauen.

Esther Fischer-Homberger

10. M.G.STRINGARIS, *Die Haschischsucht*. Pharmakologie, Geschichte, Psychopathologie, Klinik, Soziologie. Zweite, überarbeitete Auflage. X und 150 Seiten. Verlag Springer, Berlin/Heidelberg/New York 1972. Geheftet DM 14,80.

Was 1939 als trockene «Monographie aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie» erschien, wurde hier neu, mit rot-in-rosa flimmerndem Titel, aufgelegt. Davon ist Kapitel 2, «Geschichte und Verbreitung des Haschischgenusses. Moderne Expansion», historisch. Man findet da Material und Literatur, eine plastische Geschichte der Haschischsucht ergibt sich aus der Lektüre dieses Kapitels eigentlich nicht; man tröstet sich mit der Idee, man habe etwas Sachliches und Trockenes gelesen, über den Eindruck des Kompilierten hinweg. Gewisse Angaben über ältere Überlieferungen und darangeknüpfte Mutmaßungen, ob sich diese auf Haschisch bezögen oder nicht, hält man etwas hilflos in den Händen; auch durch sie wird man aber zum Studium anderer Literatur angeregt und hingewiesen. Auch im Rest des Buches findet der Historiker, wiewohl er auch da über den Stellenwert des Dargebotenen nicht immer Klarheit gewinnt, vieles, was ihm bei der Spärlichkeit historischer Literatur zum Thema Sucht dienen kann.

Esther Fischer-Homberger

11. WEBB HAYMAKER and FRANCIS SCHILLER, *The Founders of Neurology*. 2nd edition. XXI und 616 Seiten. Charles C. Thomas, Springfield (Illinois) 1970. \$ 18.00.

Die zweite, durch Francis Schiller neu bearbeitete Auflage von Haymakers 1953 in erster Auflage erschienenem Buch ist um 137 Seiten dicker als dieses. Diese Verdickung ist aber keine Folge der üblichen Aufblasung aufeinanderfolgender

Editionen. Sie geht nur zu einem kleinen Teil auf eine etwas gepflegtere Aufmachung zurück. Hauptsächlich ist sie das Resultat einer vorbildlichen Neu-Durcharbeitung des enthaltenen Materials. Wichtige neue Sektionen und Gelehrte sind hinzugekommen («Investigators of Neural Transmission and Neurochemistry» mit sechs neuen Namen, «A Neurohistorian» mit Jules Soury, die kurze, aber höchst nützliche Sektion IX: «Other Sources for the History of Neurology», ferner Marshall Hall, Magendie, Johannes Müller, Gall, Stilling, Flourens, aber auch Egas Moniz, Erlanger, Papez, Sherrington). Viele «Founders of Neurology» von 1953 sind anderseits 1970 nicht mehr als solche befunden worden (so Flatau, Pitres, Putnam, Queckenstedt). Insgesamt enthält die vorliegende Auflage 13 Biographien mehr als die erste. Einige unnötige Vorworte der ersten Auflage sind weggelassen. Das ausgezeichnete Kapitel «The Meaning of Some of the Academic Terms Used in the Biographies» ist etwas verändert. Viele Kurzbiographien sind revidiert. Ergänzungen wie Wilh. H. Erbs Rat an die Studenten, täglich zu beten, daß der Herr einen keine Zeit verlieren lasse, seine Rolle in der Einführung des Reflexhammers, wie der Hinweis auf Babinskis kulinarische Ader, die ihn einmal eine Visite für ein Soufflé unterbrechen ließ, sind zahlreich. Weglassungen sind keineswegs selten. Korrekturen sind angebracht worden: Erb ist nicht an einer Herzattacke gestorben, die er während des Anhörens von Beethovens *Eroica* erlitt, sondern an einer Erkältung, die er sich auf dem Heimweg von der *Eroica* zugezogen hat.

Als kleinen Mangel empfinde ich, daß in dem sonst sehr umfassenden Index keine Institutionen aufgeführt sind.

Daß das Werk hohen Informationsgehalt, leichte Lesbarkeit und höchst wahrscheinlich eine außerordentliche porträtistische Präzision angelsächsischer Tradition in sich vereinigt, brauchte bei diesem Klassiker der Biographik wohl nicht neu gesagt zu werden.

Esther Fischer-Homberger

12. DAVID M. KENNEDY, *Birth Control in America. The Career of Margaret Sanger*. Yale Publications in American Studies, 18. XV und 320 Seiten. Yale University Press, New Haven/London. Broschiert \$ 2.95.

Das Buch ist eine erweiterte Dissertation der Yale University. Es soll, wie der Autor im Vorwort deklariert, die Beziehung zwischen MARGARET SANGERS (1883–1966) Charakter und der Natur der amerikanischen antikonzeptionellen Bewegung, welche sie zwischen 1912 und dem Zweiten Weltkrieg anführte, beleuchten. Es soll die Geschichte der öffentlichen Existenz M. Sangers sein, und damit zugleich mehr und weniger als eine Biographie.

Mit diesem Konzept erspart der Autor sich die Durchsegelung jener biographischen Skylla und Charybdis von Identifikation mit dem Objekt der Biographie und enzyklopädischer Sammlung faßbaren biographischen Materials. Es erlaubt

ihm, sich einerseits auf die Selbstbeschreibungen und eigenen Äußerungen der Biographierten (Autobiographie, «My Fight for Birth Control» u. a.), anderseits auf die ebenso konkret greifbare Entwicklung der amerikanischen Geburtenkontrolle (mit gescheiter Analyse von deren Verquicktheit mit technischen, ärztlich-standesgeschichtlichen, moralischen, religiösen, juristischen, gesellschaftlichen Entwicklungen) zu konzentrieren und das Verhältnis zwischen beiden für das nur Erahnbare sprechen zu lassen. Eindrücklich leuchtet dabei das anfängliche unsichere Tasten der Heldin nach einem Objekt ihres Zorns auf (durch HAVELOCK ELLIS' Einfluß konzentrierte sich dieser dann auf die Widerstände gegen die Geburtenkontrolle), ihre spätere durchschlagskräftige Sicherheit in der Verwendung von Mißerfolgen zu Propagandazwecken für ihre Sache (nach dem Märtyrerprinzip), ihre kluge Nützung des weiblichen Privilegs, Gefühle an die Öffentlichkeit zu bringen, und ihre gelegentliche Blindheit gegenüber durchscheinenden persönlichen Motiven in Sachen der Antikonzeption – die sich der Sache selbst aber wiederum vielfach als förderlich erwies. Eindrücklich zeigt sich dabei auch wieder einmal die Unentwirrbarkeit von Macht und Ohnmacht des einzelnen gegenüber geschichtlichen Veränderungen, die nicht von ihm allein abhängen. Sachlich trockene Darstellungsweise ist damit mit leichter Lesbarkeit, korrekte und diskrete biographische Aussage über eine Persönlichkeit mit deren lebendiger Beschreibung in vorbildlicher Weise vereint.

Esther Fischer-Homberger

- 13. *Geschichte der medizinischen Abbildung.*** Band I: ROBERT HERRLINGER†, *Von der Antike bis um 1600.* 2. Auflage (ohne Jahr, 1. Auflage 1967), 180 Seiten mit 15 Farbtafeln, 62 Schwarzweiß-Abbildungen, 301 Vignetten und 23 meist zweifarbigen Offsetreproduktionen. Verlag Heinz Moos, München. DM 78,-. Band II: MARIELENE PUTSCHER, *Von 1600 bis zur Gegenwart.* 207 Seiten mit 370 Abbildungen, davon 53 in Farbe. Verlag Heinz Moos, München 1972. DM 78,-.

Es ist gar nicht leicht, zu einem unabgeschlossenen Werk, das, vor sechs Jahren erschienen, bereits als Klassiker in den kunst- und medizinhistorischen Gestellen steht, den zweiten Teil zu schreiben. Marielene Putschers hat es gewagt und die «Geschichte der medizinischen Abbildung» des verstorbenen Medizinhistorikers Robert Herrlinger vervollständigt. Es ist ihr gelungen. Schon Herrlingers Beitrag ragt durch umsichtige und konsequente Konzentration auf sein Thema hervor: er ist kein Bildband, so schön, interessant und reich er illustriert ist; er enthält keine Medizingeschichte unter dem Vorwand der Bebilderung und keine auf die Medizin angewandte Kunstgeschichte, sondern eine Geschichte der medizinischen Abbildung mit ihrer aus dem Wesen bildlicher Ausdrucksweise sich ergebenden Eigengesetzlichkeit. Dasselbe kann von Putschers Werk gesagt werden.

Ja, mit beinahe noch größerer Insistenz als Herrlinger – allerdings auch ein größeres Risiko des Nicht- oder Mißverstandenwerdens auf sich nehmend – zentriert diese Autorin die Betrachtung auf die medizinische Abbildung als solche, auf deren Ausdruck, der in Worten eben nur umkreisbar, aber nicht faßbar ist, auf die «Sehgewohnheiten» der Zeit, auf die sie abgestimmt ist, und auf ihre von Kunst und Medizin oft unabhängige Entwicklung (vgl. etwa S.22, 40, 66, 77, 80, 146/47). Dabei macht sie immer wieder auf erstaunliche Zusammenhänge zwischen Bild und anderen Gegebenheiten bestimmter Zeiten aufmerksam. Sie zeigt, wie Interesse für den Innenraum, anatomisches Interesse für die Körperhöhlen, ärztliches Interesse für Geburtshilfe und das Beliebtwerden von «Figürchen zum Aufmachen» in einer um 1600 auftretenden Wandlung des Raumgefühls sich berühren; sie weist auf den möglichen Zusammenhang zwischen den Fasertheorien des 17. und 18. Jahrhunderts und den seinerzeitigen graphischen Techniken (S.49) und denjenigen zwischen Descartes' Erfindung des Koordinatensystems und den Hirnabbildungen in seinem Werk hin (S.92/93), sie lenkt den Blick auf die soziale Funktion vieler medizinischer Abbildungen, die sich weniger aus dem, was sie darstellen, als aus dem Wie der Darstellung ergibt (Kapitel VI, S.111, S.120).

Durch geduldige und sorgfältige «Sehschulung», wie man es nennen könnte, gelingt es der Autorin schließlich (Kapitel IX bis XI), den Leser auch seine eigenen «Sehgewohnheiten» wahrnehmen, manchmal visionsartig sehen zu lehren. Sie führt ihm vor Augen, daß sein Gewinn beim Besichtigen von Farbphotos blutiger Operationsfelder oft nicht so sehr im wissenschaftlichen Verständnis des abgebildeten Vorganges liegt, als vielmehr in der Möglichkeit, die chirurgische Situation zu integrieren, und daß er auch elektronenmikroskopischen Bildern, Lehr-Comics, wissenschaftlichen Modellen, Szintigrammen, biochemischen Schemata nicht nur zu entnehmen pflegt, was daraus rational und geplanterweise hervorgeht.

Esther Fischer-Homberger

14. IWAN PETROWITSCH PAWLOW, *Die bedingten Reflexe*. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk, besorgt von GERHARD BAADER und URSULA SCHNAPPER. Einleitung und Anmerkungen von GERHARD BAADER. Mit einem biographischen Essay von HANS DRISCHEL. 276 Seiten. Kindler-Studienausgabe, München 1972. Fr.30.90.

Pawlows Werk gehört zu den einflußreichen Werken, die den meisten nur in groben und oft verzerrten Zügen bekannt sind, die aber so umfangreich sind, daß es schwierig ist, sich innert nützlicher Frist darüber ein Bild zu machen, wie dies für die Bildung von Nutzen wäre. So besteht auch gegenüber diesem Werk die Gefahr der Voreingenommenheit und Kritiklosigkeit in der Beurteilung. Dieser

Gefahr wird durch eine Studienausgabe wie die vorliegende, die übrigens auch die «erste Pawlow-Ausgabe in der BRD» ist, spezifisch entgegengewirkt. Es handelt sich vorwiegend um eine Sammlung von 16 Arbeiten und Vorträgen (aus den Jahren 1894 bis 1936) und Auszüge aus den «Mittwochskolloquien» (1934/35), die Pawlow mit seinen Mitarbeitern abzuhalten pflegte, ferner einleitende Essays, ein bio-bibliographischer Anmerkungsteil, Literaturhinweise («vor allem sowjetische Literatur»), ein Sachregister und ein Namenregister. Pawlows Arbeiten umfassen seine klassische frühe Verdauungsphysiologie samt seiner ebenfalls darauf bezüglichen Nobel-Ansprache (1904), seine Lehre von den bedingten Reflexen, seine alles-erklärenden Theorien von Erregung und Hemmung, seine neo-antike Vier-Temperamente-Lehre und seine Lehre vom «Künstlertyp und Denkertyp des Menschen» und seine im Alter von 86 Jahren produzierten Erkenntnisse über den physiologischen Mechanismus der neurotischen und psychotischen Symptome. Dabei waren, wie die Herausgeber selbst bemerken, «Überschneidungen ebensowenig zu vermeiden wie das Fehlen interessanter Einzelarbeiten», besonders, da ein gewisser Akzent auf populärwissenschaftliche Arbeiten gesetzt ist. Die anthologische Verzerrung von Pawlows Gesamtwerk liegt dabei in Richtung einer Unterschätzung der beträchtlichen experimentellen Arbeit Pawlows und einer Überbetonung seiner besonders im Alter darauf aufgebauten, zum Teil spekulativen Folgerungen – was allerdings der üblichen, vor allem im Osten üblichen Verzerrung entspricht. Einen aufschlußreichen Einblick in Pawlows ruhmepolitische Techniken vermitteln die Auszüge aus den «Mittwochskolloquien», jenen halbintimen Diskussionen, im Rahmen derer fremde Forschungsergebnisse scheinbar unvoreingenommen vorgelegt und beurteilt werden, dieselben aber doch wenig Chance haben, zu überzeugen, wenn sie mit denen des Meisters nicht übereinstimmen. Man wird hier Zeuge der Art, wie Pawlow Sherrington, die Gestaltpsychologie und Kretschmers Typologie kritisiert. (Ein Detail zur Kritik an Kretschmer: «Ich kann ihn nicht verstehen, weil bei ihm alles von einem grundlegenden Fehler durchdrungen ist; er will sich auf zwei Typen beschränken. Aber sogar unsere Hunde haben doch gezeigt, daß nicht zwei Typen existieren, sondern zumindest vier.»)

Zum einleitenden Essay über Pawlows Werk: Man hätte sich den Vergleich mit Sigmund Freuds Werk, der tatsächlich nahe liegt – Freud, nur sieben Jahre jünger als Pawlow, ist in ähnliche Fragestellungen hineingewachsen und seine Antworten weisen einen ähnlichen Universalitätsanspruch und ähnliche Tendenz zur Dogmatisierung auf –, subtiler gezogen gewünscht als: «Beide haben psychische Vorgänge zum Gegenstand exakter Forschung gemacht...» Auch läßt sich Sherringtons Reserve gegenüber Pawlows oft sehr simplen und spekulativen Schlüssen schwerlich einfach auf Sherringtons Ablehnung der materialistischen Grundauffassung Pawlows zurückführen, wie das Baader unter Berufung auf Pawlows Äußerungen in den «Mittwochskolloquien» tut. Auch der biographische

Essay zeigt Pawlow im Sinne seiner eigenen Selbstinterpretation verzerrt: es mutet merkwürdig an, zu lesen: «Es ist keine Seltenheit, daß Biologen, Physiker und Chemiker, die ihr ganzes Leben lang fleißig experimentiert haben, im höheren Alter zu gewissen verallgemeinernden, spekulativen oder philosophischen Betrachtungen neigen. Pawlow hat sich zeitlebens davon freigehalten» – nachdem man dank der aufschlußreichen Lektüre der schönen vorliegenden Sammlung ein zweifellos wirklichkeitsentsprechenderes Bild von Figur und Werk dieses Forschers gewonnen hat.

Esther Fischer-Homberger

15. ALBERT GJEDDE, *Peter Ludvig Panums Videnskabelige Indsats*. With a summary in English. Særtryk af Bibliothek for Laeger. 256 Seiten, 20 Abbildungen. 6 Tabellen. Costers Bogtrykkeri, København 1971.

H. Koelbing hat unlängst in seiner Besprechung des Buches von JÜRGEN CARSTENSEN, *Peter Ludvig Panum, Professor der Physiologie in Kiel 1853–1864* (*Gesnerus* 29 [1972] 277), geäußert: «Es wäre sehr zu wünschen, daß auch Panums spätere Jahre, also seine Kopenhagener Zeit, in ähnlich sorgfältiger Weise dargestellt würden.» Dies ist inzwischen durch die Monographie von Albert Gjedde geschehen. Durch die Setzung anderer Akzente wird Carstensen's Buch in recht glücklicher Weise ergänzt.

Die Wirkung dieses hervorragend dokumentierten Werkes wird dadurch allerdings etwas eingeschränkt, daß es, dänisch geschrieben, wohl nur einem kleinen Leserkreis voll zugänglich ist. Zitate in englischer und deutscher Sprache, ohne weiteres verständliche Abbildungen und Tabellen sowie eine englische Zusammenfassung bringen aber dennoch so viele Informationen, daß sich der Besitz des Buches auch für den nicht Dänisch Sprechenden lohnt. Die Bibliographie Panums umfaßt gegenüber den von Carstensen zitierten 48 Kieler Arbeiten 117 Titel. Eine graphische Darstellung (S. 219) zeigt die Verteilung der Forschungsschwerpunkte in der frühen Periode (1847–1852), der Kieler (1853–1863) und der Kopenhagener Zeit (1864–1886). In der ersten Kopenhagener Periode überwiegen Stoffwechselarbeiten, nach zehnjähriger Pause werden aber Untersuchungen zur physiologischen Optik wieder aufgegriffen sowie in etwas geringerem Intervall Untersuchungen zur Teratologie, in etwas größerem zur Mikrobiologie, um nur einige Gebiete zu nennen. Die Literaturübersicht wird durch Arbeiten, die direkt auf Panum Bezug nehmen, sowie durch weitere physiologische und wissenschaftshistorische Sekundärliteratur auf 278 Nummern erweitert.

Obwohl die Ergographie des dänischen Physiologen, der Zeitbezug seiner wissenschaftlichen Arbeit, das Kräftefeld wechselseitiger Einflüsse, aber auch eine gewisse Kritik seines Arbeitsstils zu den zentralen Anliegen in Gjeddes Darstellung gehören, bleibt für die persönliche Chronologie, für wichtige biographische

Hinweise immer noch ausreichend Raum. Das entscheidende Ereignis in Panums zweiter Lebenshälfte, Vorbedingung für die Annahme des Lehrstuhls in Kopenhagen als Nachfolger von Daniel Eschricht (1798–1863), war die Errichtung eines modernen physiologischen Instituts. Damit war ein Zentrum medizinisch-experimenteller Forschung in Dänemark geschaffen, das die Entwicklung der Medizin nachhaltig beeinflußt hat. Dieser Einfluß Panums setzte sich durch auch gegen Widerstände, die den Kosmopoliten an einer zunächst randständigen Universität trafen. Eine wissenschaftliche Stammtafel (S.234) gibt eine Übersicht über die Einwirkungen, die Panum empfing – Ludwig, Claude Bernard, Virchow und Helmholtz sind unter seinen Lehrern – sowie über die bedeutenden Schüler, die er in Deutschland und in Dänemark angeregt hat.

Es ist daran zu erinnern, daß VIRCHOW 1884 mit Bezug auf Panum sagte: «Erst mit Hilfe der experimentellen Physiologie hat die Pathologie begonnen, sich zur exakten Wissenschaft zu entwickeln.» Die Monographie Gjeddes, durch die «einer der vielseitigsten Physiologen der Neuzeit» (SUDHOFF) erneut vorgestellt wird, würde es verdienen, durch Übersetzung ins Englische allgemeine Verbreitung zu finden.

G. Rudolph

16. JOSEPH S. FRUTON – EUGENE HIGGINS (Professor of Biochemistry, Yale University), *Molecules and Life*. Historical Essays on the Interplay of Chemistry and Biology. 503 Seiten, illustriert. Wiley-Interscience, Inc., New York/London/Sydney/Toronto.

Wer die Formen und Funktionen der lebenden Zelle vom Standpunkt des Biochemikers aus betrachtet, wird über die rasche Entwicklung unserer Kenntnisse erstaunt sein. Es sind kaum hundert Jahre, seitdem die ersten Forscher in das Gebiet der lebenden Chemie eingedrungen sind. Die Entwicklung der neuen Methoden, die Aufklärung der Lebensträger wie Proteine und Enzyme, der Nukleinsäuren und ihrer genetischen Funktion, der Zellatmung und des komplexen Zellstoffwechsels sind die Fixpunkte, unter denen der Autor sein enormes Wissen historisch einreicht. Ein wunderbares Buch für jeden, der in einem dieser Gebiete arbeitet und den Anfang der Forschungsgeschichte bis zur heutigen Zeit kennenlernen möchte.

P. Waser

17. *Science, Medicine and Society in the Renaissance*. Essays to honor WALTER PAGEL, edited by ALLEN G. DEBUS. 2 Volumes. 613 pages. Published by Heinemann Educational Books Ltd., London 1972.

Es haben sich 38 Gelehrte zusammengetan, um Walter Pagel, einen der hervorragendsten Forscher auf dem Gebiet der Medizingeschichte, an seinem 70. Ge-

burtstag durch eine Festschrift über das von ihm meisterhaft vertretene Gebiet der Medizin und geistigen Kultur der Renaissance zu ehren.

Ein kurzes Wort über den verehrten Kollegen sei vorausgeschickt. W. PAGEL wurde 1898 als Sohn von JULIUS PAGEL geboren, dem wir u. a. das *Handbuch der Geschichte der Medizin* von TH. PUSCHMANN, herausgegeben von MAX NEUBURGER und JULIUS PAGEL, 3 Bände, verdanken. Aufgewachsen in Berlin, wurde er nach kurzem Aufenthalt bei H. E. SIGERIST in Leipzig PD für Geschichte der Medizin in Heidelberg. Ursprünglich Pathologe, veranlaßte ihn eine in der Jugend erlebte schwere Krankheit, zur Medizingeschichte überzugehen, wobei er seine Tätigkeit als Pathologe noch längere Zeit daneben weiterführte und die Tuberkulose zu seinem Hauptgebiet machte, auf dem er bald großes Ansehen genoß. Die Aufklärung der Immunitätsvorgänge bei Tuberkulose förderte er grundlegend. Einen großen Artikel über die Pathologie der Tuberkulose schrieb er für das *Handbuch der speziellen Pathologie* von HENKE und LUBARSCH. Sein mit englischen Pathologen zusammen verfaßtes großes Werk über die Lungentuberkulose (englisch) ist noch 1964 in 4. Auflage erschienen.

Sein erstes medizinhistorisches Buch (1930) galt J. B. VAN HELMONT, dessen mystische Medizin und Philosophie ihn fortgesetzt interessiert, dokumentiert durch zahlreiche Publikationen über ihn. Er gilt mit Recht als bester Kenner dieses seltsamen Mannes.

1933 emigrierte die Familie kurz nach Paris, dann nach England, wo Pagel seine zweite Heimat fand. Er arbeitete in Cambridge 1933–1939 als Pathologe, dann als Consultant Pathologist am Central Middlesex Hospital. Gleichzeitig war er Hon. Secretary of the History of the Science Lectures Committee, wobei er als solcher mit JOSEPH NEEDHAM das große Werk *The Background to Modern Science* mit Beiträgen von W. RUTHERFORD, EDDINGTON, den BRAGGS u. a. herausgab.

In der Folge standen Helmont, Paracelsus und Harvey im Mittelpunkt seines Interesses. Er widmete ihnen grundlegende Werke, in denen er die ideengeschichtliche Bedeutung besonders hervorhob, was seiner Auffassung von der Aufgabe der Medizingeschichte völlig entspricht.

Es erschien *Paracelsus* (1958), *An introduction to philosophical medicine in the era of the Renaissance*; *Das medizinische Weltbild des Paracelsus* (Neuplatonismus und Gnosis usw. 1962); *William Harvey's biological ideas* (1967) unter Hervorhebung des Einflusses der aristotelischen Philosophie. Daneben erschienen noch zahlreiche Arbeiten über Paracelsus und Harvey und vieles andere. Hervorzuheben ist auch sein großer Artikel: «Religious motives in the medical biology of the XVIIth century» (1935), in dem er auf die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge hinweist.

Dieser kurze Hinweis auf das Lebenswerk eines hochbedeutenden Forschers und Menschen muß an dieser Stelle genügen, verbunden mit den besten Wünschen auf eine weitere Fortsetzung seiner schöpferischen Tätigkeit.

Und nun die von ALLEN DEBUS herausgegebene *Festschrift*. Es ist nicht möglich, in einer kurzen Besprechung auch nur einen Teil der Beiträge zu referieren, so daß nichts anderes übrigbleibt, als die Autoren namentlich aufzuführen. Es haben an der Festschrift teilgenommen: ALLEN G. DEBUS (1), A. G. KELLER (2), DAVID C. LINDBERG und NICHOLAS H. STENECK (3), H. J. SHEPPARD (4), OWSEI TEMKIN (5), C. D. O'MALLEY (6), SAUL JARCHO (7), OTTO KURZ (8), JERRY STANNARD (9), KURT GOLDAMMER (10), FRIDOLF KUDLIEN (11), LEO NORPOTH (12), WOLFGANG SCHNEIDER (13), ALLEN DEBUS (14), WŁODZIMIERZ HUBICKI (15), HENRY GUERLAC (16), F. N. L. POYNTER (17), RONALD STERNE WILKINSON (18), RUDOLPH E. SIEGEL (19), ERNA LESKY (20), PETER H. NIEBYL (21), AUDREY B. DAVIS (22), JEROME J. BYLEBYL (23), KARL E. ROTHSCUH (24), CHARLES B. SCHMITT und CHARLES WEBSTER (25), RICHARD TOELLNER (26), PAUL F. CRANFIELD (27), J. R. RAVETZ (28), D. P. WALKER (29), PAOLO ROSSI (30), WALTER RIESE (31), P. M. RATTANSI (32), RICHARD S. WESTFALL (33), I. BERNARD COHEN (34), ROBERT P. MULTHAUF (35), HUGH TREVOR-ROPER (36), JOSEPH NEEDHAM (37), CARLO CASTELLANI (38).

Die beiden Bände liefern ein schönes Zeugnis vom heutigen Stand der Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik der Renaissance und anderer Zeiten und bilden zum Teil eine wertvolle Ergänzung zu dem, was Pagel auf diesen Gebieten geleistet hat.

Die beiden Bände sind mit dem Bildnis Walter Pagels geschmückt, auch sonst vorbildlich illustriert und enthalten eine Einführung von ALLEN DEBUS, ein Werkverzeichnis von 27 Seiten (mit Einschluß der pathologischen Arbeiten und der Rezensionen), eine interessante Kurzdarstellung der Autoren. Die Festschrift steht auf erfreulicher buchtechnischer Höhe und erinnert bei aller Einfachheit an die Buchkunst früherer englischer Zeiten.

H. Fischer

18. DOUANE H. D. ROLLER (Editor), *Perspectives in the History of Science and Technology*. 307 Seiten. University of Oklahoma Press, at Norman, Oklahoma (USA) 1971. \$ 9.95.

Das Buch ist die Wiedergabe eines Symposiums (Oklahoma) 1969 und setzt sich aus Beiträgen von 28 Autoren zusammen, welche jeweils bestimmte Gebiete der Naturwissenschaften und Technik betreffen. Oberflächlich betrachtet, behandelt es den «Fortschritt» der genannten Wissenschaften durch die Tätigkeit hervorragender Forscher. Es ist ein außergewöhnliches Buch, das in Form eines philosophisch-kritischen Symposiums den Versuch macht, die ideelle Bedeutung und die Originalität einer Reihe hervorragender Autoren in ihren Schöpfungen nach Gesichtspunkten zu beurteilen, welche den Kern der wissenschaftlichen Entdeckungen und Erfindungen zu treffen versuchen, für die Zeit, in der sie entstanden sind,

und darüber hinaus für die menschliche Erkenntnis überhaupt: was bedeutet die Einführung neuer Gesichtspunkte in einer Wissenschaft für den Menschen? Es ist im wesentlichen die Frage nach dem Erfassen der «Wirklichkeit» in neuen Gesetzmäßigkeiten. Wo fangen die Ideen an, eine neue Weltauffassung oder Weltklärung zu begründen?

Es ist, wenn man so will, ein skeptisches Buch, es atmet Kritik und Zurückhaltung aus. Dieser skeptische Einfluß wird noch dadurch unterstützt, daß den Hauptartikeln jeweils zwei kritische Kommentare folgen, welche jene kritisch untersuchen und ihre möglichen Schwächen (nicht polemisch, sondern als ergänzende Beiträge) aufdecken. Es ist, im ganzen gesehen, das Gegenteil eines zersetzenden Buches, es zwingt uns, in die Gedanken der Forscher mit philosophischer Kritik einzudringen und die Relativität ihrer Einsichten im Hinblick auf die Erkenntnis des Weltzustandes festzustellen.

Der erste Artikel von JOHN C. GREENE, *The Kuhnian paradigm and the Darwinian revolution in natural history* (vgl. THOMAS S. KUHN, *The structure of scientific revolutions*, 1962), fragt nach den Höhepunkten biologischen Denkens, wie sie bei ARISTOTELES, THEOPHRAST, irgendwie fortgesetzt von JOHN RAY, LINNÉ u. a., die ein statisches naturwissenschaftliches Weltbild entwickelten, das durch CH. DARWIN durch seine *Origin of species* (1859) in ein dynamisches verwandelt wurde. Schon vor ihm hatte BUFFON hundert Jahre früher die Fragen der Variation und Hybridisierung studiert, Fossilien aus allen Weltteilen untersucht und, wie Darwin, eine Pangenesis-Theorie zur Erklärung der Vererbung entwickelt, in welcher Cartesische und Newtonsche Gedanken die Grundlage bildeten. CUVIERS Idee von der Konstanz der Arten als statisches Paradigma war in jener Zeit dominierend. Doch begannen auf den Grundlagen Buffons evolutionäre Momente eine Rolle zu spielen: LAMARCK und E. GEOFFROY SAINT-HILAIRE. Vom geologischen Uniformitarianismus zog Lamarck die Schlußfolgerung, daß die Organismen veränderlich sind. Dies war ein erster Einbruch in statische Paradigmen. Eine andere Art revolutionären Denkens im Hinblick auf ein statisches Weltbild brachte 1788–1859 die deutsche Naturphilosophie, vor allem durch GOETHE, CARUS, OKEN und den führenden englischen Naturphilosophen RICHARD OWEN. Geoffroy entwickelte ein von der Naturphilosophie unabhängiges System der reinen Form, das sich in der Einheit des Bauplans der Organismen äußerte.

DARWIN betrachtete sich nicht als Entdecker der Evolutionstheorie und stand ihr immer kritisch gegenüber. Im Mittelpunkt der Spezies-Frage stand für ihn die Bedeutung der Abweichungen von der «Norm» und die natürliche Auswahl, die er durch Experimente stützte. Es waren DARWIN und WALLACE, welche die Möglichkeit der Umwandlung der Arten durch natürliche Auswahl in den Mittelpunkt stellten. Darwins ideelle Revolution enthält Elemente der Kontinuität und der Diskontinuität mit der Vergangenheit. Er überwand die statische Auffassung der Natur und Naturgeschichte; doch gelangte er nicht zu einem klaren Dynamismus.

ROBERT E. SCHOFIELD setzt sich in dem Beitrag: «The counter-reformation in eighteenth-century science – last phase» mit dem Übergang von Georg Stahl zu Antoine Lavoisier auseinander. Lavoisier hatte die Tendenz, die Geschichte zu eliminieren, welche seiner Entdeckung des Sauerstoffs vorausgegangen war. In gewissem Sinn hat Lavoisiers Entdeckung eine Revolution gebracht. Gleichzeitig wurde die Korpuskularphilosophie ROBERT BOYLES entwertet. Die Fortsetzung der chemischen Revolution Lavoisiers ging nicht über Boyle und Newton, sondern über STEPHEN HALES. Lavoisiers Hauptwerk war eine Rationalisierung und Ordnung von Stahls Chemie.

Unter den Beiträgen sind noch besonders hervorzuheben: E. H. HIEBERT, «The energetics controversy and the new thermodynamics», mit der Kontroverse Ostwald/Boltzmann/Sommerfeld/Planck; CYRIL STANLEY SMITH, «Art technology and science»; R. S. WESTFALL, «Stages in the development of Newton's dynamics». MARTIN J. S. RUSWICK, «Uniformity and progression. Reflections on the structure of geological theory in the age of Lyell.» In dem Essay steht der bemerkenswerte Satz: «I always feel», wrote Darwin in 1844, «as if my books came half out of Lyell's brain ...»

Das Buch ist keine leichte Lektüre, aber ein seltener und um so willkommenerer Versuch, die Vergangenheit der «Wissenschaft von der Erde» von kritisch-philosophischer Höhe aus betrachtet, in einigen Hauptereignissen der Entwicklung darzustellen und auf Zusammenhänge hinzuweisen, die nicht jedermann geläufig sind. Es ist erfreulich, daß auch die Biologiegeschichte an wenigen, besonders hervorragenden (kritischen) Stellen in die Darstellung mit einbezogen worden ist.

H. Fischer

19. WILLIBALD PSCHYREMBEL, *Klinisches Wörterbuch, mit klinischen Syndromen*. 251., durchgesehene und verbesserte Auflage. 1348 Seiten mit 2274 Abbildungen. Walter de Gruyter, Berlin/New York 1972. Gebunden DM 36,-.

Das klinische Wörterbuch von W. Pschyrembel ist im deutschen Sprachgebiet wohl das verbreitetste klinische Wörterbuch, das in vieljähriger Arbeit von einer Reihe von Fachvertretern aufgebaut worden ist und sich für Studierende und Ärzte als sehr brauchbar erwiesen hat. Die Medizin ist so kompliziert geworden, daß trotz des bedeutenden Umfanges des Buches eine Vollständigkeit der klinischen Ausdrücke und Krankheitsbilder weder erstrebt noch geleistet werden kann. Es ist aber eine große und sinnvolle Auswahl getroffen worden, die es dem Suchenden auf sehr vielen Gebieten ermöglicht, sich schlagwortartig über Fachausdrücke und klinische Syndrome zu orientieren, was den Weg durch die Fachliteratur zu finden wesentlich erleichtert.

Manche Dinge mußten naturgemäß kurz gefaßt werden, was speziell die Biochemie betrifft. Immerhin findet man bei der Tyrosinämie auch die Formel des Tyrosins, oder die Formel des Phenoxybenzamins als Hemmstoff der α -Rezeptoren. Unter den Stichworten «Nerven» und «Ganglien» dürften die Synapsen als wichtigste Verbindungsstellen in ihrer funktionellen Bedeutung etwas näher charakterisiert werden. Auch die Überträgerstoffe scheinen mir etwas zu kurz gekommen zu sein.

Die große praktische Brauchbarkeit des Buches ist in jeder Hinsicht unbestritten.

H. Fischer